

Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Aus Gottfried Kinkels Bonner Jahren

[Zürich], [29.01.1916]

urn:nbn:de:hbz:5:1-80166

bracht worden sind, vollbracht von Männern der Praxis, nicht der Theorie, die sich jedoch die Dienste der deutschen Wissenschaft für ihr Werk in umfassendster Weise zunutze machten.
Von der musterghiltigen Organisation der

nach kurzem Bedenken Ja, und so trat denn in den Rängen des Kriegsministeriums die „Kriegs-Rohstoffabteilung“, zunächst aus einem kleinen Beamtenstabe von fünf Männern zusammengelegt, ins Leben.

Stabes, der jennineberechtigt ist und seine militärischen Pflichten erfüllt hat“, wäre also die vorerwähnte Gleichstellung da. Niemand werde nun, meint der Berichtspatier, das katholische Schweigerwort dulden, daß im gleichen Verfassungsartikel seine Geistlichen und die Mestakäre aus Gründen gleicher

das schon seit nahezu vierzig Jahren bestehende und stetsfort mit großer Emsicht und uneigennützigem Eifer verfaßte „Reperorio“ hat den Wehrorden und den Privaten, namentlich in der Bekanntmachung und Ausführung der Bundesgesetzgebung und der eidgenössischen Rechtsprechung, vortreffliche Dienste

Genellekon.
Aus Gottfried Kinkels Bannertagen.
Sitzung der Antiquarischen Gesellschaft Zürich vom 22. Januar.
E. St. Bei Anlaß des hundertsten Geburtstages (11. August 1915) des in Zürich 1882 verstorbenen Dichters Gottfried Kinkel, der seit 1866 als Professor für Kunstgeschichte am Polytechnikum wirkte, gedachte die „A. B. B.“ der Verdienste und der Bedeutung des Gelehrten, nachdem sie früher schon auf das Leben Kinkels in Zürich an Hand von veröffentlichten Briefen hingewiesen hatte. Herr Dr. Forst hat, gestützt auf verschiedene Werke über Kinkels Leben und Wirken die Zeit der fruchtbarsten dichterischen Tätigkeit erfolgreich geschildert und dabei den Dichter selbst aus seinen Werken sprechen lassen; es ist die Zeit, da er noch Dozent in Bonn war, wo er den Grund zu seinem Ruhm gelegt hat.
Aus dem vom Vortragenden skizzierten Lebensgang der ersten Jahrzehnte sei einleitend auf einige Daten aufmerksam gemacht. Gottfried Kinkel wurde am 11. August 1815 als Sohn des streng calvinistisch gesinnten Pfarrers Kinkel in Oberkassel geboren. Der frühreife Knabe erhielt seinen Unterricht fast ganz von seinem Vater; schon im zehnten Lebensjahre war er, auch in den alten Sprachen so weit, daß er das Gymnasium in Bonn beziehen konnte, wo er in eine neue Umgebung gelangte, die von der streng religiösen des Vaterhauses abwich. 1831 bestand er die Abgangsprüfung und trat in die

Universität über, wo er Theologie studierte. Im gleichen Jahre siedelten seine Eltern nach Bonn über, so daß der Student weniger Freiheit hatte als andere. Im Herbst 1834 ging Kinkel nach Berlin und blieb dort ein Jahr, das für seine geistige Entwicklung bedeutungsvoll war, da er größere Freiheit genoss und das Theater kennen lernte; er übernahm sogar die Stelle eines Regensenten. Das regte ihn an, selbst ein, freilich unvollendet gebliebenes Trauerspiel zu dichten, dessen Stoff er der von Herodot erzählten Geschichte des Perseus entnahm. Bald nach seiner Rückkehr nach Bonn, starb seine Mutter; dem Schmerz über ihren Verlust gab er in sechs Sonetten Ausdruck. Nach Absolvierung des theologischen Kandidatensatzens bereitete er sich auf die Lizentiatenprüfung vor, da er im Sinne hatte, sich zu habilitieren. In dieser Zeit lernte er den jungen, ebenfalls Theologie studierenden Emanuel Geibel kennen; dieser Umgang regte ihn zu neuer poetischer Tätigkeit an. Nach dem Weggang Geibels 1835 fand Kinkel einen gewissen Ersatz im Umgang mit dem Maler Otto Mengelberg, der ihn in die Kreise der Düsseldorfer Maler einführte. In diesem Jahre fällt die erste Bekanntschaft mit Ferdinand Freiligrath, der damals schon als Dichter bekannt war.
Nachdem Kinkel im Frühjahr 1837 das Lizentiatenexamen bestanden hatte, habilitierte er sich, 22 Jahre alt. Der Tod seines Vaters setzte ihn in den Besitz eines kleinen Vermögens. Die begonnene akademische Lehrtätigkeit wurde aber durch eine unglücklich endende Liebesgeschichte, die eine Reihe von Gedichten hervorrief, unterbrochen. Kinkel reiste auf den Rat eines Freundes nach Italien, um

forten Scheidung nicht vorhanden war, und Mattheus die Zustimmung verweigerte, blieb das Verhältnis jahrelang ungeklärt. Erst 1840 erklärte er sein Einverständnis mit der Scheidung, die vom Richter auch ausgesprochen wurde. Da aber gegen seitiges Uebereinkommen der Scheidungsgrund war, durfte nach dem auf dem linken Rheinufer damals noch geltenden französischen Code civil keiner der beiden Ehegatten vor Ablauf von drei Jahren eine neue Ehe eingehen. Außerdem war die Ehe nur vom weltlichen Gericht geschieden, nicht von der Kirche; so lange also Johanna der katholischen Kirche angehörte, war sie auch nach Ablauf jener Zeit noch gebunden.
Noch während der Scheidungsprozess schwebte, war Kinkel in Gesellschaften wiederholt mit ihr zusammengetroffen und hatte die Jugendbekanntschaft erneuert. In den Gesprächen mit ihr entdeckte er, daß sie infolge ihres traurigen Schicksals nicht nur mit ihrer Kirche, sondern auch mit dem Christentum überhaupt zerfallen war. Da unternahm der junge Theologe den Versuch, die fünf Jahre ältere, an Lebenserfahrung ihm doch weit überlegene Frau zu reizen, wie er sich in einem Sonett ausspricht. Der Versuch gelang über Erwarten; Johanna las auf Kinkels Veranlassung die Bibel und fand darin Trost. Aber gerade dieser Erfolg sollte für den Dichter bedenkliche Folgen haben. Wie aus einer Reihe geistlicher Gedichte hervorgeht, stand Kinkel damals noch ganz auf dem Boden seiner Kirche. Sein Verkehr mit der geschiedenen Johanna war indessen immer lebhafter geworden; sie grübelte mit poetisch veranlagten Studenten einen literarischen Verein, den „Malkäfer“. In dem beständigen

forten Scheidung nicht vorhanden war, und Mattheus die Zustimmung verweigerte, blieb das Verhältnis jahrelang ungeklärt. Erst 1840 erklärte er sein Einverständnis mit der Scheidung, die vom Richter auch ausgesprochen wurde. Da aber gegen seitiges Uebereinkommen der Scheidungsgrund war, durfte nach dem auf dem linken Rheinufer damals noch geltenden französischen Code civil keiner der beiden Ehegatten vor Ablauf von drei Jahren eine neue Ehe eingehen. Außerdem war die Ehe nur vom weltlichen Gericht geschieden, nicht von der Kirche; so lange also Johanna der katholischen Kirche angehörte, war sie auch nach Ablauf jener Zeit noch gebunden.
Noch während der Scheidungsprozess schwebte, war Kinkel in Gesellschaften wiederholt mit ihr zusammengetroffen und hatte die Jugendbekanntschaft erneuert. In den Gesprächen mit ihr entdeckte er, daß sie infolge ihres traurigen Schicksals nicht nur mit ihrer Kirche, sondern auch mit dem Christentum überhaupt zerfallen war. Da unternahm der junge Theologe den Versuch, die fünf Jahre ältere, an Lebenserfahrung ihm doch weit überlegene Frau zu reizen, wie er sich in einem Sonett ausspricht. Der Versuch gelang über Erwarten; Johanna las auf Kinkels Veranlassung die Bibel und fand darin Trost. Aber gerade dieser Erfolg sollte für den Dichter bedenkliche Folgen haben. Wie aus einer Reihe geistlicher Gedichte hervorgeht, stand Kinkel damals noch ganz auf dem Boden seiner Kirche. Sein Verkehr mit der geschiedenen Johanna war indessen immer lebhafter geworden; sie grübelte mit poetisch veranlagten Studenten einen literarischen Verein, den „Malkäfer“. In dem beständigen

Verkehr mit ihr fühlte Kinkel, daß Johanna ihn geistig viel mehr fesselte als seine Braut Sophie, die er außerdem sehr selten sah. So wurde seine Freundschaft mit Johanna allmählich zur Leidenschaft, die er vergebens zu bekämpfen suchte. Noch lange schwante er, und erst Anfang 1841 wandte er sich an den Vater Bregehold mit der Bitte, das Verlöbniß zu lösen. Dieser Schritt machte großes Aufsehen. Das Presbyterium verlangte von Kinkel Erklärungen, insbesondere auch über sein Verhältniß zu der geschiedenen Katholikin. Als Kinkel ablehnend antwortete, wurde er als Hilfsprediger entlassen; ebenso verlor er die Stellung am Mädcheninstitut in Bonn. Noch bedenklicher war es, daß seine Fakultät damals in einem Gutachten es ablehnte, Kinkel für eine Stelle als außerordentlicher Professor zu empfehlen, indem sie darauf hinwies, daß er sich selbst in der Achtung des evangelischen Publikums geschadet habe. So behielt er neben seiner Dozentenstellung nur das Amt als Religionslehrer am Gymnasium.

Als Dozent freilich hatte er noch immer Erfolg. Im Kreise der „Mailäfer“ trug damals Kinkel seine neuen Dichtungen vor: Otto, der Schül, ein Epos, und das Trauerspiel „König Lothar“. In seiner Stellung fühlte er sich aber nicht befriedigt. Durch den Verkehr mit Johanna kam er von seinen strenggläubigen Anschauungen ab; zugleich empfand er es drückend, daß er einen Teil seines bisherigen Einkommens verloren hatte. Besonders bitter empfand er es, daß er Dozent blieb, und gab seinem Gasse darüber in einem Spottgedicht Ausdruck. Er war auch gegen den nach seiner Meinung allzu sparsamen Staat erbittert und machte seinen Gefühlen in Gedichten Luft.

Seine Stellung zu Johanna fand durch ihren Uebertritt zum Protestantismus, 1842, Märgung. Bald darauf verlobten sie sich und hielten im Mai 1843 Hochzeit; an der Feier nahmen u. a. Gabel und Jakob Burckhardt teil.

Kinkels Stellung in der theologischen Fakultät war mehr und mehr unhaltbar geworden; er konnte die Lehren der Kirche nicht mehr als seine Ueberzeugung ertragen. Darum hielt er fortan mehr Vorlesungen historischen und archäologischen Inhalts, woraus seine „Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern“ hervorging; freilich ist davon nur ein kleiner Teil im Druck erschienen. Im Jahre 1845 wünschte Kinkel seine Verlegung aus der theologischen in die philosophische Fakultät, und 1846 wurde er zum außerordentlichen Professor der Kunstgeschichte ernannt. Für das folgende Jahr hatte der Minister Eichhorn die Absicht gefaßt, Kinkel eine feste Besoldung anzuweisen. Da veröffentlichte dieser ein Gedicht „Männerlieb“, das viel Anstoß erregte, und zur Folge hatte, daß er sich noch mit einer bloßen Remuneration begnügen mußte. Er hatte indessen Aussicht auf Verlegung nach einer größeren Universität. Da riß ihn das Jahr 1848 in die politische Laufbahn, die verhängnisvoll enden sollte.

Im Anschluß an den Vortrag wurde daran erinnert, daß Kinkel ein eifriger Teilnehmer an den wissenschaftlichen Veranstaltungen Jürichs, namentlich auch der Antiquarischen Gesellschaft, war. Daß er in Bonn Republikaner wurde, rührt wohl zum guten Teil davon her, daß pekuniäre Fragen mitspielten.

Kleine Chronik.

on. Eine große Kriegsausstellung wurde am 28. Januar in Karlsruhe in der Festhalle eröffnet; sie soll als Wanderausstellung durch Baden gehen.

Moissis Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft. Das „Berliner Tageblatt“ gibt mit Vorbehalt die Mitteilung, daß Alexander Moissis auf die Bemühungen des Roten Kreuzes hin aus der französischen Gefangenschaft zum Aufenthalt in der Schweiz entlassen werde.

Deutsch-französischer Kriegsschauplatz.

Paris, 28. Jan. (Gavas. Antikliche Mitteilung vom 28. Januar, 3 Uhr nachmittags.) Im Artois ließen wir im Laufe der Nacht östlich von Neuville-St. Vaast eine Mine springen. Zwei deutsche Angriffsversuche westlich der Straße von Arras nach Lens wurden abgewiesen. Zwischen der Oise und der Aisne ließ unsere Artillerie bei Puisseleine ein Munitionsdepot in die Luft fliegen. Nichts zu melden auf dem West der Front außer einigem Feuer auf feindliche Arbeiter westlich des Priestertwaldes in der Gegend des Van de Cap.

Eprengungen im Rheinbett. St. Ludwig, 28. Jan. pt. Die Eprengungen im Bett des Oberrheins sind vorläufig eingestellt worden.

Russischer Kriegsschauplatz.

Aus Polen. Lublin, 21. Jan. pp. Auf Antrag des Generalgouverneurs verordnete das österreichisch-ungarische Kriegsministerium die Freilassung einer Anzahl russischer Kriegsgefangener polnischer Nationalität, die vor dem Kriege im heutigen österreichischen Okkupationsgebiet Polens gewohnt haben. Sie dürfen nun in ihre Heimatsorte zurückkehren und stehen lediglich unter der Aufsicht der Gemeindevorsteher. In der Begründung dieser Verordnung wird zunächst hervorgehoben, daß es sich bei diesen tausend Gefangenen um einen Versuch handelt, der dem Lande die fehlenden Arbeitskräfte zurückgeben soll; die Erweiterung dieser Maßregel wird vom Resultat dieser Probe abhängig gemacht.

Front zu senden zur Prüfung der Bedürfnisse der Armee. Die Gruppe faßte den Beschluß, die Frage den andern Kommergruppen vorzulegen und sie anzufordern, ob sie prinzipiell mit dem Antrag einverstanden wären, wenn ihm zur Berichtigung der verfassungsmäßlichen Bedenken eine andere redaktionelle Fassung gegeben würde.

Grenoble, 28. Jan. 23. Das Appellationsgericht von Grenoble behandelte heute eine Angelegenheit, die in Südostfrankreich großes Aufsehen erregt hatte. Pfarrer Charvet von Montalieu hatte von der Kanzel herab erklärt, Frankreich sei zum Kriege nicht bereit gewesen, weil es an den Krieg nicht geglaubt habe; der Sieg an der Marne sei daher nur dem wunderbaren Beistand Gottes zu verdanken. Er war dafür vom Korrekptionsgericht zu 200 Fr. Buße verurteilt worden. Das Appellationsgericht von Grenoble erkannte aber auf Freisprechung, weil in diesem Ausspruch nichts für Frankreich Ungünstiges liege.

Rußland.

Mailand, 28. Jan. ag. Der Spezialberichterstatter des „Corriere della Sera“ meldet aus Petersburg: Die ganze russische Presse bepricht die im schwedischen Parlament vom Ministerpräsidenten Samarskoff gemachten Aeußerungen. Die Blätter schreiben, man könne der Erklärung entnehmen, daß Schweden die Antastung seiner ökonomischen und Handelselbstständigkeit als casus belli betrachten werde, und die Kommentare zeigen den gegebenen Ernst. Es ist klar (schreiben sie), daß diese Erklärung die Folge ist der von England zur Kontrolle des schwedischen Transitverkehrs ergriffenen Maßnahmen, welche ihrerseits getroffen wurden, um dem Import in Deutschland durch schwedische Käufer ein Ende zu bereiten. Wir wissen nicht, ob der Minister